

Worte des Gedenkens zum Volkstrauertag 2014:
Raphaël De Vos
Ev.-luth. Kirchengemeinde Kücknitz

Sehr geehrte Damen und Herren,

an diesem Tag, dem Volkstrauertag, gedenken wir allen Menschen weltweit, die durch Kriegsgewalt ihr Leben lassen mussten. Die Idee eines „Volkstrauertags“ entstand 1919 als Gedenktag für die gefallenen deutschen Soldaten des ersten Weltkriegs. Vor genau 100 Jahren fing dieser Krieg an, dem in diesem Jahr überall auf der Welt besondere Aufmerksamkeit zukommt. „Das ist alles so lange her“, hört man immer wieder. „Lange her“ ist jedoch ein sehr relativer Begriff: mein Großvater war 21 Jahre alt als er zum Wehrdienst einberufen wurde, und der letzte Kriegsveteran verstarb 2011 im Alter von 110 Jahren.

„Der große Krieg“, wie er unter anderem in England genannt wurde steht heute in Deutschland ganz im Schatten des 2. Weltkriegs, dennoch gab es im 1. Weltkrieg einen Verlust an Menschenleben, wie die Welt es bis zu dem Zeitpunkt in keinem anderen Krieg zuvor auch nur annähernd zu beklagen hatte. Die Opferzahlen unter Soldaten und Zivilisten konnten nie genau ermittelt werden. Es gibt darüber immer wieder neue Berechnungen. Fest steht, dass die sogenannten großen Schlachten jedes Mal mehr als eine halbe Million Opfer forderten. Nicht die Schlacht von Verdun war die schlimmste, sondern die Schlacht an der Somme: da geht man heute von mehr als einer Million Todesopfern aus.

Das Leben eines Soldaten war nicht mehr wert als eine Kugel, die man abfeuert. Bei einem Angriff starben jede Sekunde 2 bis 3 Soldaten. Das sind fast 10.000 Tote in einer Stunde. So haben die Generäle damals gerechnet: für diesen oder jenen strategischen Punkt brauchen wir so und so viele tausende Soldaten. Bis auf einige hundert mehr oder weniger haben diese Berechnungen auch immer gestimmt.

Heute stößt man bei landwirtschaftlichen Arbeiten oder bei Bauarbeiten immer noch auf menschliche Überreste von Soldaten aus dem 1. Weltkrieg. Und man findet immer noch Giftgasgranaten. Man schätzt, dass damals anderthalb Milliarden Granaten abgefeuert wurden. 30% davon explodierten nicht, weil sie im Schlamm landeten. Und das Giftgas, das sie enthalten, ist nach wie vor sehr gefährlich. In der Gegend um Verdun kommen immer wieder Touristen zu Tode, weil sie leichtsinnig in Waldstücken spazieren gehen, wo noch Munition in der Erde liegt. Allein in Belgien sind nicht weniger als 72 hauptamtliche Mitarbeiter für die

Entsorgung von Giftgasgranaten zuständig: eine Entsorgung, die technisch sehr aufwendig und auch sehr gefährlich ist: vor einigen Jahren sind 4 Mitarbeiter bei dieser Arbeit ums Leben umgekommen. Denn jetzt nach 100 Jahren fangen diese Granaten an durchzurosten. Und die Mitarbeiter kommen einfach nicht hinterher: es wird mehr gefunden, als sie entsorgen können. „Für uns“, sagen sie „ist der 1. Weltkrieg noch lange nicht vorbei.“

Heute kann man sich über die Ereignisse des 1. Weltkriegs über das Internet informieren. Wenn es aber um das unbeschreibliche Leid und Elend der Soldaten geht, findet man selten mehr als ein paar trockene, fast wissenschaftliche Formulierungen. Tagebücher von Soldaten schildern ein ganz anderes Bild. Die Frontlinien haben sich bekanntlich im Laufe des Krieges kaum verändert. Monatelang wurde auf nur wenigen Quadratkilometern gekämpft; die gefallenen Soldaten konnten kaum geborgen werden. Oft mussten die überlebenden Soldaten stundenlang liegen bleiben, um nicht aus den feindlichen Schützengräben erschossen zu werden. Das hieß liegen bleiben im Schlamm, in der Nässe, im Regen, in der Kälte und um sich herum überall stark verwesende Leichen. Man kann es unmöglich nachvollziehen.

Unter solchen Umständen kam es öfters zu Situationen, wo Soldaten in Not einander zur Hilfe kamen, egal ob es eigene oder feindliche Soldaten waren. Es kam 1914 zur Weihnachtszeit zu spontanen Verbrüderungen. Darüber gibt es einen Film, der vor 10 Jahren in die Kinos kam: er heißt „Merry Christmas“. Er wurde sowohl für den Oscar als auch für den Golden Globe nominiert, bekam jedoch keine der beiden Auszeichnungen. Das Thema war vielleicht nicht spektakulär genug.

Für englische Schüler ist es längst ein klassischer Schulausflug, einmal über den Ärmelkanal zu fahren und in Belgien englische Kriegsriedhöfe zu besuchen. Aber sie besuchen auch immer einen der deutschen Kriegsriedhöfe. Davon gibt es insgesamt vier: im Laufe der Zeit hat man deutsche Soldaten, die zuerst provisorisch bestattet worden waren, auf diesen vier größeren Friedhöfen zusammengebracht. Das sind Hoogdele, Vladslo, Menen und Langemark. Insgesamt liegen dort 130.000 deutsche Soldaten.

Bereits Anfang dieses Jahres haben viele Historiker darauf hingewiesen, dass die Situation in der Welt derjenigen von vor 100 Jahren erschreckend ähnlich sei: Staaten, die wirtschaftlich schwächeln, Großmannsdenken, militärische Machtdemonstrationen wie wir sie auch in diesen Tagen wieder erleben. Die Älteren unter uns haben 40 Jahre kalten Krieg miterlebt. Die

Jüngeren müssen heute mit ansehen, wie sich in Europa ein neuer Kalter Krieg allmählich wieder aufbaut.

Historiker haben in neuen Studien und Büchern dargelegt, wie unglaublich kompliziert die damalige Weltordnung war, und dass die bisherigen Versionen über Ursachen und Schuld nicht mehr haltbar sind. Sie kommen zu der Schlussfolgerung, dass der 1. Weltkrieg sehr wohl zu vermeiden gewesen wäre, nur der politische Wille hätte gefehlt. Das fatalistische Denken hätte gesiegt.

Beim Attentat von Sarajewo gab es nur zwei prominente Todesopfer. Das kann unmöglich einen Weltkrieg auslösen. In diesem Jahr ist in Europa weit mehr und viel Schlimmeres passiert: Stichwort Ukraine. Die Halbinsel Krim wurde annektiert, ein ziviles Passagierflugzeug wurde abgeschossen und was momentan zwischen Separatisten und der Ukrainischen Armee abläuft, ist ja nichts anderes als Krieg. Die Folgen sind bis jetzt nur wirtschaftliche Sanktionen, nach wie vor reden alle Großmächte miteinander.

Humanitäre internationale Hilfsaktionen nach dem 1. Weltkrieg sind heute in Vergessenheit geraten: weil damals kein Land auf einen Krieg, der vier Jahre dauern sollte vorbereitet war, kam es überall zu Hungersnöten. So haben zum Beispiel niederländische Familien ab 1919 tausende deutsche Kriegskinder, die unterernährt waren, vorübergehend aufgenommen. Sehr viele von diesen Kindern sind in den Niederlanden geblieben: 20 Jahre später waren nicht weniger als 48.000 deutsche Frauen mit einem Niederländer verheiratet.

Ein weiteres Beispiel von humanitärer Hilfe ist ein belgischer katholischer Geistlicher, Pater Werenfried van Straaten: der gründete 1947, also nach dem 2. Weltkrieg, die sogenannte „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“. Es gibt sie auch heute noch, sie ist mittlerweile in mehr als 140 Ländern tätig. Sein Anliegen – interessant gerade für Kücknitz – war die große materielle Not der Vertriebenen zu lindern. Überall im belgischen Flandern hat er die Menschen aufgerufen, alles zu spenden was sie nur entbehren konnten. Wenn er gefragt wurde, warum man ausgerechnet dem ehemaligen Feind helfen soll, hat er geantwortet: „Diese Leute, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden und alles verloren haben, waren nicht unsere Feinde.“

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Links:

http://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Soldatenfriedhof_Vladslo

http://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Soldatenfriedhof_Menen

http://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Soldatenfriedhof_Langemark

http://de.wikipedia.org/wiki/Deutscher_Soldatenfriedhof_Hooglede

http://de.wikipedia.org/wiki/Kirche_in_Not

http://de.wikipedia.org/wiki/Werenfried_van_Straaten

http://de.wikipedia.org/wiki/Ich_denk'_so_viel_an_Euch

www.greatwar.nl/frames/default-houthulstn.html („English version here“
anklicken)

Ganz unten: "Death waits patiently on a Belgian beach"